

Anmerkungen.

A.

Ueber William des Ersten Statur findet man verschiedene Angaben in den Chroniken; Einige stellen ihn dar als einen Riesen, Andere nur von mittlerer Größe. Betrachtet man die Geneigtheit des Volkes, auf die Gestalt eines Helden die Eigenschaften seines Geistes überzutragen, und lassen wir den auf die Größe der (wie man vorgibt) ausgegrabenen Gebeine gegründeten Beweis ganz außer Frage — denn die Autoritäten, auf die er sich beruft, sind wirklich noch weit weniger glaubwürdig, als die, welche das Skelett des mythischen Gawaine zu acht Fuß Länge angeben — so müssen wir in Betreff der physischen Verhältnisse derjenigen Annahme den Vorzug geben, welche mit den gewöhnlichen Naturgesetzen am besten im Einklange steht. Es ist in der That eine Seltenheit, wenn der Gestalt eines Riesen ein großer Verstand innewohnt.

B.

Jagdgesetze vor der Eroberung.

Unter den sächsischen Königen durfte man zwar auf seinem eigenen Grunde jagen, doch war dies ein Vorrecht, das fast nur den Thänen zu gut kam; auf angebautem Boden oder Grafschaftsland war überdies nicht dieselbe Jagd zu finden, wie in den wüsten Strecken, welche unter dem Namen des Forstlandes zumeist den Königen gehörten.

In einem Gesetze, dessen in einem Bande der Schatzkammer gedacht wird, erklärt Edward: „ich will, daß alle Männer sich des Jagens in meinen Waldungen enthalten und daß mein Wille bei Todesstrafe befolgt werde.“ *

* Thomson's Versuche über die Magna Charta.

Edgar, der Lieblingsmonarch der Mönche und in der That einer der populärsten der sächsischen Könige, war in seinen Forstgesetzen so streng, daß Thane so gut wie geringere Landeigenthümer murrten, da sie gewöhnt waren, die Waldungen zu Waide und Viehfutter zu benützen. Canuts Jagdgesetze sollten als ein liberales Zugeständniß an die öffentliche Meinung in diesem Punkte gelten: sie sind bestimmter als Edgars Verordnungen, aber immer noch fürchtbar hart: wenn ein Freier ein Wild des Königs tödtete oder dessen Förster schlug, so verlor er seine Freiheit und ward zum weißen Theowen, das heißt, er wurde Verbrechern gleich geachtet. Gleichwohl erlaubte Canut den Bischöffen, Aebten und Thanen, in seinen Waldungen zu jagen — ein Privilegium, das von Heinrich II. wiederhergestellt wurde. Nach der Eroberung war der Adel von den königlichen Jagden ausgeschlossen und hat deßhalb schon unter Williams I. Regierung seine Parks einzäunen zu dürfen; schon zur Zeit seines Sohnes Heinrichs I. waren solche Parke so gewöhnlich, daß sie ebensosehr ein Gegenstand der Lächerlichkeit wie der Beschwerde wurden.

C.

Lanfranc, der erste anglo-normännische Erzbischof von Canterbury.

Lanfranc war in jeder Hinsicht einer der merkwürdigsten Männer des eilften Jahrhunderts. Er ward ums Jahr 1005 zu Pavia geboren; seine Familie war von Adel, denn sein Vater zählte zu der Magistratur der lombardischen Hauptstadt Pavia. Von frühester Jugend an widmete er sich mit dem ganzen Eifer eines Gelehrten den freien Künsten, insbesondere dem Studium der bürgerlichen und kirchlichen Jurisprudenz. Er studirte zu Köln und trat später in seinem Vaterlande als theoretischer und praktischer Rechtslehrer auf. „Noch als ganz jung triumphirte er über die fähigsten Advokaten, und der Strom seiner Beredtsamkeit verwirrte die spitzfindigsten Rhetoriker,“ so sagt einer seiner Chronisten. Seine Entscheidungen wurden von den italienischen Rechtsgelehrten und Tri-

bunalen als Autorität anerkannt. So viel aus seiner Geschichte und seinem besonderen Renommée hervergeht, (denn von unseren heutigen Gelehrten können wohl nur wenige auf mehr als theilweise oberflächliche Bekanntschaft mit seinen Schriften Anspruch machen) — erging sich sein Geist gerne in den Spitzfindigkeiten der Kasuistiker; allein sein Sinn war doch zu groß und weitsichtig für solche Studien, welche das höhere Geistesvermögen zwar ergözen, aber nie befriedigen, und er bekam die blos gesetzliche Dialektik bei Zeiten satt. Die großen, absorbirenden Mysterien des christlichen Glaubens und der römischen Kirche (groß und absorbirend in dem Maße, als der religiöse Glaube ihre Annahmen als schon bewiesene mathematische Sätze anerkennt) beschäftigten bald seine Einbildungskraft und prüften seine forschende Vernunft bis in ihre innerste Tiefe. Die Chronik von Anvgthon erzählt eine interessante Anekdote aus seinem Leben während dieser seiner wichtigsten Krise. Er hatte sich nach einer abgelegenen Stelle der Seine zurückgezogen, um über das geheimnißvolle Wesen der Dreieinigkeit nachzudenken, als er einen Knaben das Wasser des vor ihm strömenden Flusses in einen kleinen Brunnen schöpfen sah. Seine Neugier war rege und er fragte, was der Knabe vor habe. „Jene Tiefe in diesen Brunnen zu leeren,“ gab der Knabe zur Antwort. „Das kannst Du nie vollbringen,“ meinte der Gelehrte. „Ebenso wenig als Du die Tiefe, über welche Du nachsindest, in den Brunnen Deiner Vernunft schöpfen wirst,“ erwiderte der Knabe. Mit diesen Worten verschwand der Sprecher und Lanfranc, auf die Hoffnung verzichtend, das mächtige Geheimniß zu ergründen, warf sich mit einem Male dem Glauben in die Arme und nahm seinen Aufenthalt in dem Kloster zu Bec.

Die Erzählung ist vielleicht eine Legende, aber jedenfalls keine leere Erfindung. Er gab sie wohl selbst als eine Parabel, um durch sie den Ideengang zu erklären, der seine Laufbahn entschieden hatte. In der Blüthe seiner Mannesjahre um's Jahr 1042, als er in seinem siebenunddreißigsten Jahre und im Zenith seines gelehrten Rufes stand, eröffnete er in dem erst kürzlich unter Gerluin, seinem ersten Abte, gegründeten Kloster zu Bec eine Schule

für Gelehrte, welche eine der berühmtesten im Westen von Europa wurde, und das damals noch unbekannte Kloster, welches durch die Abgeschlossenheit seiner Lage und seine ärmliche Ausstattung die Wahl des Lombarden auf sich lenkte, wuchs unter seinem Einflusse zur Akademie seines Zeitalters heran. „Unter einem solchen Meister,“ sagt Orderic * in seiner reizenden Chronik, „empfangen die Normannen ihren ersten Unterricht in der Literatur; aus dieser Schule ging jene Masse beredter Philosophen hervor, welche die Theologie ebenso sehr wie die Wissenschaft schmückten. Aus Frankreich und Flandern, aus der Gascogne und Bretagne strömten die Schüler herbei, um seinen Unterricht zu genießen.“

Laufreng hatte anfänglich, wie wir oben im Texte oberflächlich angedeutet, gegen Williams Heirath mit Mathilde von Flandern Partei genommen — eine Heirath, welche den formalen Regeln der römischen Kirche offen zuwiderlief; er wurde deshalb von dem hiesigen Herzog verbannt, obwohl Williams Ungnade auf den im Text erwähnten anständigen Scherz (*jocus decens*) aufhörte. Zu Rom jedoch bot er all' seinen Einfluß und seine Beredtsamkeit zu Williams Gunsten auf, und der große Normanne hatte wirklich die schließliche Sanction seiner Ehe und den Widerruf des sein Reich exkommunicirenden Interdicts bloß dem Gelehrten von Pavia zu verdanken. **

Zu Rom wohnte er anno 1059 (dem Jahre, wo die Normandie förmlich von dem Kirchenbanne erlöst wurde) dem bekannten Concile bei, vor welchem der berühmte Berenger, Erzbischof von Angers — gegen den er eine polemische Controverse geführt hatte,

* Orderic. Vital. lib. 4.

** Das Datum von Williams Vermählung wird in der englischen und normännischen Geschichte verschieden angegeben, fällt aber nach den Meisten 1051—52. Pluquet sagt in einer Note zu seiner Ausgabe des *Roman de Rou*, die Chronik von Tours sey die einzige Autorität für das Datum dieser Verheirathung, und dort wird das Jahr 1053 angeführt. Es scheint, die päpstliche Exkommunikation wurde erst 1059 förmlich zurückgenommen und die eigentliche Dispensation zur Ehe nicht früher als 1063 ertheilt.

welche mehr als alles Andere seinen Ruf am päpstlichen Hof befestigte — seine Kegereien über die wirkliche Gegenwart in dem Sakramente des Abendmahls abschwor.

Im Jahre 1062 oder 1063 erhob Herzog William den Lombarden gegen dessen eigenen Willen (denn Lanfranc liebte die Freiheit der Wissenschaft aufrichtig und mehr als gewöhnliche Macht) zum Abte von St. Stephan zu Caen. Von dieser Zeit an übte er den unbeschränktsten Einfluß über seinen stolzen Gebieter. Der gleichzeitige Historiker Wilhelm von Poitiers sagt: „William respektirte ihn wie einen Vater, ehrte ihn wie einen Lehrer und liebte ihn wie einen Sohn oder Bruder.“ Er vertraute ihm alle seine Plane und überließ ihm die oberste Leitung der Kirchenverordnungen in der ganzen Normandie. Nicht weniger ausgezeichnet durch seine praktische Gewandtheit in Geschäften als durch seine seltene Frömmigkeit und theologische Gelahrtheit erreichte Lanfranc wirklich das ächte Ideal eines Gelehrten, welchem nichts was menschlich ist fremd seyn sollte, dessen Closet bloß eine Eremitenzelle ist, wenn es nicht anvers zu einem Mikrokosmos wird, der den Markt wie das Forum umfaßt — des Gelehrten, der mit dem reflektiven Theile seiner Natur die höhere Region der Philosophie ergreift, durch den thatkräftigen aber in den Hauptbrennpunkt des Handelns gezogen wird, denn Gelehrsamkeit ist bloß die Mutter der Ideen und diese sind die Erzeuger der That.

Nach der Eroberung wurde Lanfranc als Prälat von Canterbury der zweite Mann im Königreiche — ein Glück für England wäre es vielleicht gewesen, wenn er der erste geworden wäre, denn alle Anekdoten über ihn beweisen eine tiefe aufrichtige Theilnahme für die unterdrückte Bevölkerung. Allein William, der König der Engländer, stand nicht mehr unter demselben Einflusse, wie ihn Lanfranc über den Herzog der Normannen geübt hatte. Der Gelehrte hatte den Ehrgeizigen gekräftigt und vermochte nur noch wenig über den Eroberer.

Lanfranc war freilich kein fehlerloser Charakter: er war Priester, Advokat und Weltmann — drei Rollen, welche besonders im elften Jahrhundert nur schwer zur Vollkommenheit zu ver-

schmelzen waren. Aber er steht jedenfalls sowohl in der Ueberlegenheit seiner Tugenden, wie in dem Freiseyn von den gewöhnlichen Lasten in glänzendem riesengroßem Gegensatze gegen den Rest unserer damaligen Priesterschaft. Er betrachtete die Grausamkeiten Odo's von Bayeux mit Abscheu, widersezte sich ihm voller Festigkeit und untergrub zuletzt dessen Macht zur Freude von ganz England. Er spornte mächtig zum Lernen und gab seinen Mönchen ein hohes Beispiel, wie man sich von den käuflichen Sünden ihrer Kaste frei machen müsse; er legte den Grund zu einem mächtigen glänzenden Klerus, der nur darum, weil es ihm an späteren Lanfranc's gebrach, jenen Grad von Civilisation hervorzu-rufen verfehlte, wozu ihn Lanfranc als Werkzeug ausersehen hatte. Er weigerte sich, William Rufus zu krönen, so lange dieser König nicht nach Recht und Gesetz zu regieren geschworen hatte, und starb geehrt und geliebt von dem sächsischen Volke, trotzdem daß er ein Usurpator gewesen war.

Gelehrter und Morgenstern in dem finsternen Zeitalter des Trugs und der Gewalt! — es ist leichter, Dein Leben zu preisen, als durch die Länge der Jahrhunderte all' die unsichtbaren unermesslichen Wohlthaten zu verfolgen, welche ein einziger Gelehrter in den Seelen, die er erweckt, in den Gedanken, die er anregt, durch sein Leben in dieser Welt zurückläßt. *

D.

Edwards des Bekenner's Erwiderung gegen Magnus von Dänemark, als dieser seine Krone beanspruchte.

Bei seltenen Gelegenheiten war Edward nicht ohne einen Anstrich edlen ritterlichen Wesens.

Snorro Sturleson erzählt uns eine männliche geistreiche Ant-

* Wer sich für die Gewährsmänner obiger Skizze wie für manche merkwürdige Anekdote über Lanfranc's Charakter interessirt, lese Orderic. Vital. Flor. De Knyghton. lib. I. Gervasius und das Leben Lanfranc's in der Sammlung seiner Werke.

wort, welche der Bekenner dem Magnus ertheilte, der als Canuts Erbe auf die englische Krone Anspruch machte; sie schloß also: „Nun starb Hardicanut und da ging der Entschluß des Volks dahin, mich hier in England zum Könige zunehmen. So lange ich keinen königlichen Titel besaß, diente ich meinen Oberen in Allem wie Einer, der durch Geburt keinen Anspruch auf Land oder Königreich hat. Nun aber habe ich den Königstitel empfangen und bin als König gesalbt; ich habe wie vor mir mein Vater meine königliche Würde und Autorität begründet, und so lange ich lebe, werde ich nicht auf meinen Titel verzichten. Wenn König Magnus mit einem Heere kommt, werde ich kein zweites gegen ihn sammeln; aber er soll erst dann Gelegenheit haben, England einzunehmen, wenn er mir das Leben genommen hat. Hinterbringt ihm diese meine Worte.“

Wenn wir diese Antwort als authentisch annehmen dürfen, so ist sie doppelt merkwürdig als Beweis, daß Edward seinen Titel auf den Entschluß des Volkes ihn zum König zu nehmen begründete und seine erblichen Ansprüche im Vergleiche damit als Nichts achtete. Dieses sowohl wie überhaupt der Ton der Antwort — besonders die Stelle, wo er ausspricht, daß er seine Vertheidigung nicht der Armee, sondern dem Volke anvertraue — macht es wahrscheinlich, daß Godwin die Antwort diktirte; und in der That, Edward selbst hätte sie weder in's Sächsische noch in's Dänische einkleiden können. Aber der König bleibt jedenfalls zu dem Lobe, daß er verdient gleich berechtigt, ob er sie nun selbst abfaßte oder ihren wackeren Ton und fürstliche Gesinnung blossbilligte und sanctionirte.

E.

Herolde.

So Vieles von dem „Stolze, dem Pompe und Aufwande,“ der das ritterliche Zeitalter begleitete, wird von diesen Gefährten der Prinzen und Verkündigern edler Thänen entlehnt, daß es den Leser wohl interessieren dürfte, wenn ich ihm kurz zusammenstelle, was unsere besten Alterthumskenner über deren erstes Erscheinen in unserer Geschichte gesagt haben.

Camden meint, (etwas zu voreilig, fürchte ich,) „ihr Ansehen, Ehre und Namen habe in den Zeiten Karls des Großen begonnen.“ Die erste Erwähnung von Herolden in England fällt in die Regierung Edward's III. — eine Regierung, in welcher das Ritterwesen seinen glänzendsten Gipfel erreicht hatte. Whitlock sagt: „einige leiten den Namen Herold von Herauld, einem sächsischen Worte (alter Krieger oder Altmeister bedeutend) ab, weil die Herolde ursprünglich aus den Veteranen gewählt wurden.“ Joseph Holland erzählt: „ich finde, daß Malcolm König der Schotten einen Herold an William den Eroberer sandte, um wegen des Friedens zu unterhandeln, während beide Heere in Schlachtordnung standen.“ Agard behauptet: „zur Zeit der Eroberung waren Herolde noch nicht gebräuchlich,“ und bemerkt richtig, daß der Eroberer einen Mönch als Boten an König Harold absandte.

Hier möchte ich noch beifügen, daß auch in den altfranzösischen und normännischen Chroniken Mönche und Priester das Amt der Herolde verrichten. So schickt Karl der Einfältige einen Erzbischof zur Unterhandlung mit Rolfsganger; Ludwig der Fromme einen „weisen und klugen Abt“ an Mormon, Häuptling der Bretonen. In den sächsischen Zeiten war der Nuntius (ein Wort, das noch im heraldischen Latein gebraucht wird) der regelmäßige Gesandte des Königs wie der großen Karls. Sein sächsischer Name hieß hode (Bote), und war-hode (Kriegsbote), wenn er zu feindlichen Verhandlungen verwendet wurde. Die Gesandten zwischen Godwin und dem König mögen wohl dem allgemeinen Sinne der Chronik zufolge gewisse Thane gewesen seyn, welche als Vermittler auftraten.

F.

Die Fylgia oder der Schutzgeist.

Dieser liebliche Aberglaube in der skandinavischen Religion ist um so bemerkenswerther, als er im Glauben der eigentlichen Teutonen nicht vorkommt und mit dem guten Engel oder Schutzgeiste der Perser enge zusammenhängt. Er bildet deshalb einen der Beweise für die asiatische Abstammung der Nordmänner.

Die Fylgia (begleitender Geist) wurde immer als weibliches Wesen dargestellt. Ihr Einfluß war nicht durchaus günstig, obwohl letzteres ihr Hauptmerkmal ausmacht. Wurde sie vernachlässigt, so war sie der Rache fähig, zeigte aber die ganze Hingebung ihres Geschlechts, wenn sie geziemend behandelt wurde. Mr. Grenville Pigott in seinem neuen populären „Handbuch skandinavischer Mythologie“ erzählt eine interessante Legende in Betreff einer dieser übernatürlichen Damen:

„Ein skandinavischer Krieger, Halfred Vandrábakald hatte den Christlichen Glauben angenommen. Als er nun von einer, wie er glaubte, tödtlichen Krankheit befallen wurde, fürchtete er natürlich, ein Geist, der ihn durch sein heidnisches Leben begleitet, dürfe ihm nicht in jene andere Welt folgen, wo dessen Gesellschaft ihn in verdrießliche Geschichten verwickeln könnte. Die hartnäckige Fylgia wandelte gleichwohl in Gestalt eines schönen Mädchens auf den Wogen der See hinter seinem Wikingerschiffe her und kam so nahe, daß die ganze Schiffsmannschaft sie erblickte. Halfred, seine Fylgia erkennend, sagte ihr mit dünnen Worten, daß ihre Verbindung für immer ein Ende habe. Die verlassene Fylgia besaß aber auch ihren Stolz und fragte nun Thorold, „ob er sie haben wolle.“ Dieser war ungalant genug, sie auszuschlagen; Halfred der jüngere aber sagte: „Mädchen, ich will Dich nehmen.“ *

In den verschiedenen Nordlandsfagen gibt es viele Anekdoten über diese Geister, welche immer reizend erscheinen, weil sie ihren weniger irdischen Attributen sters etwas vom Charakter des Weibes beimischen. Die in ihrem Daseyn verkörperte Poesie ist von sanfterem menschlicherem Charakter, als er sonst in den strengen riesigen Dämonen der skandinavischen Mythologie ersichtlich ist.

G.

Earl Godwin's Abstammung.

Sharon Turner bringt aus der Rnytlinga Saga, was er eine Erklärung über Godwin's Laufbahn und Verwandtschaft

* Pigott's skandinavische Mythologie, S. 360. Half. Wand. Saga.

nennt, worüber keine anderen Dokumente existiren. Sie lautet: „Ulf, ein dänischer Häuptling, verfolgte nach der Schlacht von Skorstein zwischen Canut und Edmund Ironsides die englischen Flüchtlinge in einen Wald, wo er sich verirrt und gegen Morgen einen sächsischen Jüngling traf, der das Vieh auf die Waide trieb. Er verlangte von ihm, er solle ihn in Sicherheit zu Canuts Schiffen weisen und bot ihm als Führerlohn einen goldenen Ring; der junge Hirte verschmähte jedoch diese Gabe der Bestechung, barg aber den Dänen in der Hütte seines Vaters (der als bloßer Bauer geschildert wird) und geleitete ihn am andern Morgen in das dänische Lager. Vorher aber hatte der Vater des Jünglings dem Ulf vorgestellt, daß sein Sohn Godwin, nachdem er einem Dänen zur Flucht verholfen, nicht mehr sicher bei seinen Landsleuten bleiben könne und ersuchte ihn deshalb, das Glück seines Sohnes bei Canut anzubahnen. Der Däne versprach es und hielt Wort: daher Godwin's Aufschwung.“ Thierry in seiner „Geschichte der normännischen Eroberung“ erzählt dieselbe Geschichte nach der Autorität von Torfaeus Hist. Rer. Norweg.

Nun brauche ich wohl keinen mit unserer früheren Geschichte Vertrauten zu sagen, daß die nordischen Chroniken, wimmelnd von romantischen Sagen und Legenden, gegen unsere eigenen Memoiren niemals als Autorität gelten können, wenn sie auch zuweilen als Ergänzung von Auslassungen in letzteren nicht ohne Werth sind, und zum Unglück für diese hübsche Geschichte sprechen wider sie die direkten Behauptungen der besten Autoritäten, die wir besitzen, nämlich der Sachsenchronik und Florence's von Worcester. Die Sachsenchronik erzählt ausdrücklich, daß Godwin's Vater Gille von Suffer (Florence nennt ihn Minister oder Than von Suffer) * und daß Wolnoth ein Neffe Eadric's, des allmächtigen Karls oder Herzogs von Mercia gewesen. Florence bestätigt diese Behauptung noch überdies durch den Stammbaum, der sich folgendermaßen ableiten läßt:

* „Suthsaxonum ministrum Wolfnotherm.“ Flor. Wig.

Edric heirathete	Egelric, mit dem Beinamen Leofwine.
Edgith, Tochter König	
Ethelred's II.	Egelmar.
	Wolnoth.
	Godwin.

So war dieser „alte Bauer“ — wie die nordischen Chroniken den Wolnoth nennen — unseren unzweifelhaftesten Autoritäten zu Folge ein Thane aus einem der wichtigsten Theile Englands und Mitglied der mächtigsten Familie des Königreichs. Wenn unsere sächsischen Gewährsmänner überhaupt noch der Hülfe von Muthmaßungen bedürften, so lohnt sich's wohl kaum der Frage, wofür die größere Wahrscheinlichkeit spreche, ob dafür, daß ein sächsischer Hirtensohn in wenigen Jahren zu solcher Macht gelangte, daß er die Schwester des dänischen Eroberers und Königs heirathete, oder dafür, daß diese Ehe dem fähigsten Gliede eines schon vorher mit der sächsischen Königslinie verwandten Hauses übertragen worden seyn dürfte, das seine Macht nach dem Falle seines Hauptes, des verrätherischen Edric Streone, offenbar noch beibehielt. Sogar nach der Eroberung wird einer von Streones Neffen Edricus Sylvaticus als ein „sehr mächtiger Thane“ genannt. (Simon Dunelm.). Im Ganzen scheint der im Texte gegebene Bericht über Godwin's Laufbahn der richtigste, den unsere nur auf geringe historische Kenntniß basirte Vermuthungen zulassen.

Im Jahre des Herrn 1009 schlägt Wolnoth, Thilde oder Thane von Suffex, die Flotte Ethelreds unter seinem Oheim Brightic und bricht also in Empörung aus. Wenn somit Canut fünf Jahre später 1014 von der ganzen Flotte zum König erwählt wird, so läßt sich vermuthen, daß Wolnoth und Godwin sein Sohn seiner Sache anhängen und daß Godwin dem Könige später als ein junger Edelmann von großen Hoffnungen vorgestellt, von diesem scharfblickenden Regenten begünstigt und als Mittel, die sächsischen Thane für sich zu gewinnen, zuletzt mit der Hand

seiner Schwester und zum zweitenmale mit der seiner Nichte beehrt wurde.

H.

Der Mangel an Besten in England.

Die Sachsen waren arge Zerstörer: sie zertrümmerten die Rastelle, welche die Britten von den Römern überkommen hatten, und bauten nur sehr wenig neue, so daß das Land für die Dänen offen blieb, Alfred, diesen Mangel wohl fühlend, reparirte die Mauern von London und andern Städten und empfahl seinen Edlen und Prälaten auf's Dringendste, die Erbauung von festen Schlössern, ohne sie jedoch dazu zu bringen. Seine hochsinnige Tochter Elfreda war die einzige Nachahmerin seines Beispiels: sie erbaute acht Schlösser in drei Jahren.*

So kam es, daß die Engländer in einem Lande, dessen Beschaffenheit überhaupt keinen langwierigen Krieg zuläßt, fortwährend von dem Ausgange einer einzigen regelmäßigen Schlacht abhingen. Nach der Eroberung — unter Johanns Regierung — war es in der That das starke Schloß von Dover, mit dessen Belagerung Prinz Louis so viele Zeit verlor, was das Reich von England vor einer französischen Dynastie rettete, und es ist merkwürdig zu beobachten, wie das Land in späteren Perioden, da die Besten wieder in Verfall geriethen, nach jedem bedeutenden Siege einer der streitenden Parteien so leicht erobert wurde. In dieser Beziehung sind die Kriege der beiden Rosen reich an Belehrung. Die Handvoll ausländischer Söldlinge, wodurch Heinrich VII. seine Krone gewann, obwohl der wirkliche Erbe, der Earl von Warwick, (Edward's IV. Kinder als ungesetzlich zugegeben, was sie nach den Gebräuchen der Kirche auch wirklich waren) durch Richards Niederlage bei Bosworth seinen Anspruch niemals verloren hatte — der Marsch des Prätendenten nach Derby — die Bestürzung, die er durch ganz England verbreitete, und die Gewißheit

* Asser, de Reb. Gest. Alf. c. 17 u. 18.

feines Gelingens, wenn er vorgerückt wäre — der leichte Sieg Williams III. zu einer Zeit, da die Masse der Nation seiner Sache widerstrebte — sind lauter warnungsvolle Thatsachen, gegen welche wir noch jetzt eben so blind sind, wie wir es in Alfreds Tagen waren.

I.

Die Ruinen von Penmaen-mawr.

In Camden's Britannia steht eine Schilderung der merkwürdigen Ueberreste, die wir im Texte als letzten Zufluchtsort Gryffyth's ap Ilewellyn angegeben haben — der Bericht ist einem Manuscript Sir John Wynne's aus Karls I. Zeit entnommen. Dabei sind denn auf's Genaueste beschrieben „eingestürzte Mauern von ausnehmend starker Bauart, von einem dreifachen Walle umgeben, und zwischen jedem Walle die Grundmauern von wenigstens hundert Thürmen, innerhalb der Wälle sechs Schritte im Durchmesser fassend. Dieses Schloß scheint, so lange es stand, uneinnehmbar gewesen zu seyn; nirgends gab es einen Punkt, von wo man es angreifen konnte; der Hügel war sehr hoch, steil und felsig und die Wälle ungemein stark, der Pfad zum Eingange führte in vielen Windungen aufwärts, so daß hundert Männer sich gegen eine ganze Legion vertheidigen konnten, und doch scheinen diese Wälle Raum für zwanzigtausend Mann geboten zu haben.

„Nach der Tradition unserer Vorfahren war dies der stärkste Zufluchts- oder Vertheidigungsort, den die alten Britten im ganzen Snowdungebirge hatten; überdies beweist die Größe des Werkes, daß es eine fürstliche, durch Natur und Kunst verstärkte Beste war.“ *

Im Jahre 1771 bestieg jedoch Gouverneur Pownall dieses Penmaenmawr, besichtigte die Ueberreste und publicirte seinen Bericht in der Archäologie, Bd. III, S. 305, nebst einer Skizze des Berges und der Mauern auf dessen Gipfel. Der Gouverneur

* Camden. Caernarvonshire.

meint, es sey niemals eine Befestigung gewesen, glaubt vielmehr, die innere Umfassung habe ein Druidengrab enthalten, auch sey kein Raum für Unterkunft der Truppen vorhanden und die Mauern seyen nicht der Art, daß sie Schutz gewähren und zugleich den Vortheil bieten, von ihnen herab sich vertheidigen zu können — kurz der Ort sey nichts weiter, als einer von den Hügeln, welche die Druiden der Gottesverehrung geweiht hatten. Er fügt übrigens bei, „Mr. Pennant sey zweimal über das Gebirge gegangen und beabsichtige eine genaue Untersuchung vorzunehmen, von welcher man, nach der Kenntniß und Genauigkeit dieses großen Alterthumsforschers zu schließen, Vieles erwarten dürfe.“

Wir wenden uns zunächst zu Mr. Pennant und finden, daß er dem Gouverneur geradezu widerspricht. „Ich habe diesen berühmten Felsen mehr als einmal besucht,“ sagt er, * „um die Befestigung zu besichtigen, welche Camden nach einigen Notizen jenes verständigen alten Baronets, Sir John Wynne's von Gwidir, beschreiben; ich habe seinen Bericht durchaus genau erfunden.“

„Die Frontlinien von drei wenn nicht gar vier Mauern präsentirten sich eine über der andern. Ich maß die eine Mauer und fand sie damals 9 Fuß hoch und 7½ Fuß dick.“ (Gouverneur Pownall hatte sie gleichfalls gemessen und eben so dick, aber nur fünf Fuß hoch angegeben.) „Zwischen den Mauern waren allenthalben unzählige meist freisrunde Gebäude. Diese waren viel höher gewesen, wie man schon aus den in die Tiefe herabgefallenen Steinen ersieht, und hatten einst wahrscheinlich die Form von Thürmen, wie Sir John es angibt. Ihr Durchmesser ist durchschnittlich 12—18 Fuß, was doch gewiß Raum genug zur Unterkunft gewährte; die Mauern waren an einigen Stellen von anderen ebenso starken durchschnitten. Diese Feste der Bretonen ist genau von derselben Art wie die zu Carn Madryn, Carn Boduan und Tre'r Gaer.“

„Der Punkt war höchst umsichtig gewählt, um den Durchgang nach Anglesey und den entlegeneren Theilen des Landes zu decken.“

* Pennant: Wales, II. Bd. S. 146.

und muß seiner immensen Stärke nach zu schließen höchstens durch Hunger einnehmbar gewesen seyn, da er gegen die See hin durch seine natürliche Steilheit unersteiglich und an den sonstigen Abhängen in der erwähnten Weise befestigt war."

Soweit Pennant versus Pownall! „Wer soll entscheiden, wenn Doktoren streiten?“ — Die Ansicht dieser beiden Alterthumskenner ist mancherlei Bedenklichkeiten unterworfen. Gouverneur Pownall mochte wohl ein besserer Beurtheiler militärischer Schutzwahren seyn, als Pennant; aber er hat offenbar nur eine unvollkommene Kenntniß von den Besten, wie sie für die Kriegsführung der alten Bretonen vollkommen genügt haben mochten — überdies war er durch Bryant's Fabeleien über „hohe Plätze u. s. w.“ irre geführt. Die wahrscheinlichste Annahme dürfte seyn, daß der Ort sowohl Fort als Begräbnißplatz war und daß die Stärke des Punktes und der Vorrath an Steinen den Plan eingab, den schmalen Raum des mittleren Begräbnisses mit Mauern zu umringen, welche zur Zuflucht wie zur Vertheidigung bestimmt waren. Was die kreisförmigen Gebäude betrifft, wodurch jene Alterthumsforscher sich in Verlegenheit bringen ließen, so ist es auffallend, daß sie die Berichte, welche am meisten zu deren Erklärung dienen, übersehen zu haben scheinen. Strabo sagt: „die Häuser der Bretonen waren rund mit einem hohen Spizdache;“ Cäsar schildert sie als nur durch die Haukthüre erleuchtet, und auf der antoninischen Säule sind sie kreisförmig dargestellt mit einem einfachen oder doppelten Bogeneingang; sie waren immer klein und scheinen bloß ein einziges Zimmer umfaßt zu haben. Diese kreisförmigen Gebäude waren also nicht nothwendig Druidenzellen, wie vermuthet worden, vielleicht auch nicht eigentliche Thürme, wie Sir John Wynne behauptete, sondern Wohnungen nach der Sitte brittischer Häuser für die Insassen oder die Garnison der Umfassung. Will man noch die von Sir John Wynne erwähnten und sonst existirende Traditionen des Ortes in Betracht ziehen, wonach in unmittelbarer Nachbarschaft die Schauplätze sagenhafter Schlachten zu suchen wären, so wird der Leser hoffentlich die im Texte gegebene Beschreibung als diejenige aufnehmen, welche die Natur und den

Charakter dieser höchst interessanten Ueberbleibsel im elften Jahrhundert und während Harold's denkwürdigem Einfalle in Wales, der zwischen die Zeit Geraints oder Arthurs und Heinrichs II. mitten inne fällt — unter den streitenden Autoritäten mit der höchsten Annäherung an Wahrheit schildert. *

K.

Der Göze Bel.

Mons. Johanneau nimmt an, Bel oder Belinus sey von dem griechischen Belos (Pfeil oder Wurffspieß) abgeleitet und bedeute einen Bogenschützen, weshalb das Wort als Beiname Apolls gelte. **

Ich muß gestehen, das scheint mir eine von den unrichtigen Ansichten der Gelehrten, aus vagen Wortverwandtschaften abgeleitet. Wenn übrigens irgend etwas an dieser Annahme ist, so bleibt es ebenso wahrscheinlich, daß Bel's Verehrung den Griechen von den Celten, als daß sie diesen von jenen überliefert wurde.

In diesem Punkte finden die Gelehrten einige höchst interessante Fragen zu untersuchen, nämlich 1) wann haben die Celten zuerst Gözenbilder eingeführt? 2) Dürfen wir der Versicherung klassischer Autoritäten glauben, wonach die Druiden ursprünglich keinen Gözendienst zuließen? Ist dies der Fall, so finden wir die Hauptgözen der Druiden bei Lucan aufgezählt, und sie mußten sie also lange vor Lucan's Zeit eingeführt haben. Von wem konnte dies geschehen? Von den Römern nicht wohl, denn die römischen Götter haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit den celtischen Gözen, sobald wir letztere genau untersuchen; eben so wenig von den Teutonen, von deren Gottheiten die der Celten sich gleichermassen unterscheiden. Haben wir vielleicht den klassischen Schriftstellern nicht zu viel Glauben geschenkt, wenn sie

* Die noch existirenden Reste haben seit Pownall's und Pennant's Zeit sehr abgenommen, und müssen im Veraleiche mit den Mauern und Gebäuden, wie sie in der Periode unserer Erzählung bestanden, in der That unbedeutend geworden seyn.

** Johann. ap. Acad. Celt. III. Bd., S. 151.

versichern, daß der druidische Gottesdienst ursprünglich höchst einfach gewesen? und wird man dann die druidischen Götzen nicht eben so alt finden, als die fernsten Spuren des celtischen Daseyns? Möchten nicht die Cimmerier sie aus der Zeit ihrer ersten traditionellen Einwanderung aus Osten herübergebracht haben, und ist ihr Bel nicht identisch mit der babylonischen Gottheit?

L.

Salben, wie die Hexen sie gebrauchten.

Lord Baco, wenn er von den bei den Hexen gebräuchlichen Salben spricht, stellt die Vermuthung auf, daß diese wirklich die Ausdünstung hemmten und nach dem Kopfe trieben, wodurch Krämpfe und Visionen veranlaßt wurden. Es scheint, daß alle Hexen, welche den Sabbath besuchten, diese Salben anwendeten, und es liegt etwas sehr Auffallendes in dem Umstande, daß ihre Zeugnisse über die Scenen, die sie nicht mit dem Körper, (den sie hinter sich ließen,) wohl aber mit der Seele wahrgenommen zu haben erklärten, ganz mit einander übereinstimmen, wie wenn dieselben Salben und Zaubermittel ziemlich ähnliche Träume veranlaßt hätten. Für die Anhänger des Magnetismus muß ich noch beifügen, daß nur von Wenigen beobachtet wurde, bis zu welchem Grade der Somnambulismus durch gewisse chemische Mittel gesteigert zu werden scheint; und wer etwa nicht an dieses Agens glaubt, dagegen mit jenen jetzt vernachlässigten Speereien, denen die Arzneikunde des Mittelalters eigenthümliche Kräfte zuschrieb, schon früher experimentirt hat, wird wohl die mächtige und so zu sagen systematische Wirkung nicht abläugnen wollen, welche gewisse Stoffe auf die Einbildungskraft sehr reizbarer Nervenkranken äußern.

M.

Hilda's Beschwörungen.

I.

„Beim Urdarquell täglich
Aus Baches Gebrüll,
Die Nornen besprengen
Den Baum Ygg-Drasill.“

Der Baum Ygg=Drasill.

Die skandinavischen Forscher haben viel Gelehrsamkeit aufgeboten, um die Symbole zu bezeichnen, welche unter der Mythe des Ygg=Drasill oder großen Eschenbaumes versteckt seyn sollen. Ich will den Leser nicht damit langweilen, besonders da große Systeme auf sehr kleine Vorlagen gebaut wurden und die angewendete Gelahrtheit ebenso sinnreich als unbefriedigend war: ich will mich mit Anführung der einfachen Mythe begnügen.

Der Ygg=Drasill hat drei Wurzeln; zwei entspringen in den unterirdischen Regionen, d. h. in der Heimath der Frostriesen, in Niffenheim (Nebelheim oder Hölle) — die dritte in dem himmlischen Wohnsitz der Asen. Seine Zweige, sagt die Edda, breiten sich über das ganze Weltall; seinen Stamm trägt die Erde. Unter seiner Wurzel, die sich durch ganz Niffenheim ausbreitet und welche der Schlangenkönig fortwährend benagt, liegt die Quelle, woraus die höllischen Ströme fließen. Unter der Wurzel, die in das Land der Riesen ausläuft, ist Mimir's Brunnen, worin alle Weisheit verschlossen ist; aber unter der Wurzel, die in dem Lande der Götter liegt, ist die Quelle Urda's, der Norne — hier sitzen die Götter zu Gericht. Nahe dieser Quelle steht ein schönes Gebäude, woraus die drei Jungfrauen Urda, Verdandi und Skulda (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) hervortreten; sie begießen den Eschenbaum täglich aus der Urdaquelle, damit seine Zweige nicht absterben. Vier Hasen verschlingen fortwährend die Knospen und Zweige des Eschenbaums; auf seinen Nestern sitzt ein Adler, der in Vielem gar weise ist; zwischen seinen Augen nistet ein Falke und ein Eichhörnchen rennt am Baume auf und nieder, um Zwietracht zwischen der Schlange und dem Adler zu säen.

So lautet in Kurzem der Bericht der Mythe. Was die verschiedenen Interpretationen ihrer symbolischen Bedeutung betrifft, so verweisen wir den Leser auf Mallet's nördliche Alterthümer und Pigotts skandinavisches Handbuch.

N.

Harold's Thronbesteigung.

Bekanntlich existiren zweierlei Versionen in Betreff Edward's des Bekenners letzter Verfügung über die englische Krone. Die normännischen Chronisten behaupten erstens, Edward habe William die Krone während seiner Verbannung in der Normandie versprochen; zweitens, Siward, Earl von Northumbrien, Godwin und Leofric haben durch einen Eid — *serment de la main* — bezeugt, ihn nach Edward's Tod als Seigneur anerkennen zu wollen, und die Geiseln Wolnoth und Haco sehen dem Herzog als Pfand dieses Eides übergeben worden; * drittens, Edward habe ihm die Krone durch Testament vermacht.

Laßt uns untersuchen, wie weit diese drei Behauptungen die Wahrheit für sich haben mögen.

Erstens — Edward versprach William die Krone während seines Aufenthalts in der Normandie.

Dies scheint allerdings wahrscheinlich genug und wird indirekt durch die sächsischen Chronisten bestätigt, wenn sie einmüthig Edward's Warnungen erzählen, wodurch er Harold von seinem Besuche am normännischen Hofe abhalten wollte. Edward mochten Williams Absichten auf seine Krone wohl bekannt seyn (obwohl er bei jenen Warnungen seiner nicht erwähnte) — er mochte sich wohl erinnern, wie sehr er jene Absichten durch sein eigenes früheres Versprechen autorisirt hatte; auch konnte er wohl wissen, welches die geheimen Zwecke waren, um derenwillen William die Geiseln zurückhielt, und welche Vortheile er erstreben würde, sobald er Harold selbst in seiner Gewalt hätte.

Dieses Versprechen an sich war jedoch offenbar für das englische Volk, überhaupt für Niemand als Edward bindend, der es ohne die Sanction des Witan gar nicht erfüllen konnte. Daß William selbst während Edward's Lebzeiten kein großes Gewicht auf jenes Versprechen legte, ist klar, denn hätte er's gethan, so

* Wilhelm von Poitiers.

wäre die beste Zeit zu dessen Geltendmachung die gewesen, als Edward den Atheling als präsumtiven Thronerben aus Deutschland holen ließ, was eine virtuelle Aufhebung jenes Versprechens war und wogegen William keine Klage oder Vorstellung einreichte, überhaupt keinen Schritt zur Durchsetzung des Gelöbnisses that.

Zweitens — Godwin, Siward und Leofric hatten William den Lehenscid geleistet.

Dies scheint eine Fabel ohne alle Begründung. Wann sollte dieser Eid geleistet worden seyn? — Sicherlich nicht nach Harold's Besuche, denn damals waren sie alle todt. Bei Edward's Thronbesteigung? Dem widerspricht offenbar die Stipulation, welche Godwin und die Häupter des Witan stellten, daß Edward nicht mit normännischen Helfern kommen dürfe, sowie die offenkundige Eifersucht gegen die Normannen, die sie mit dem ganzen englischen Volke gemein hatten, welches Ethelred's Vermählung mit der Normannin Emma als Ursache der größten Calamitäten betrachtete; ihm widerspricht endlich Edward's Verheirathung mit Godwin's Tochter — eine Ehe, welche, wie der Carl natürlich glaubte, dem Throne gesegliche Erben geben würde. — In dem Zeitraum zwischen Edward's Thronbesteigung und Godwin's Verbannung? — Nein; denn alle englischen wie auch die normännischen Chroniken stimmen darin überein, daß Godwin und sein Haus den normännischen Günstlingen das höchste Uebelwollen bewiesen habe, während er diese, wenn er William's Nachfolge geahnt oder sich auf irgend eine Art gegen ihn verbindlich gemacht hätte, natürlicherweise weit milder behandelt haben würde. Godwin's Verbannung war vielmehr gerade das Resultat seines Bruches mit den Ausländern. — Bei William's Besuche in England? — Nein; denn der fand während Godwin's Verbannung statt und selbst diejenigen Schriftsteller, welche Edwards früheres Gelübde anführen, erklären, daß damals über die Thronfolge nichts gesprochen wurde.

So scheinen denn die normännischen Chronisten das Datum dieses vorgegebenen Eides auf Godwin's Rückkehr aus der Verbannung zu beziehen, da sie behaupten, die Geiseln seyen als Unterpfand hiefür gegeben worden. Das ist von Allem die monströ-

festste Annahme, denn auf Godwin's Rückkehr folgt unmittelbar die Verbannung der normännischen Günstlinge — die gänzliche Niederlage ihrer Partei in England — das Dekret des Witan's, daß alle Unruhen in England von den Normannen herrühren und der triumphirende Aufschwung von Godwin's Hause. Läßt sich da auch nur einen Augenblick lang annehmen, der große englische Earl habe sich damals zu dem Versprechen herbeigelassen, die Herrschaft eben der Partei zu übertragen, die er vertrieben, und sich und seine Anhänger der Rache eines Feindes auszusetzen, den er für den Augenblick völlig zu Boden getreten hatte und den er auf diese Art ohne irgend einen Plan oder Beweggrund zu seinem eigenen wahrscheinlichen Verderben in die Macht wieder eingesetzt hätte?

Bei näherer Untersuchung muß diese Behauptung auch noch aus anderen Ursachen zu Boden fallen. Sie findet sich nicht unter den Gründen, welche William bei seinen Gesandtschaften an Harold anführt; sie beruht vornämlich auf der Autorität Wilhelms von Poitiers, der, obwohl ein Zeitgenosse und in einigen rein normännischen Punkten ein guter Gewährsmann, in Allem was sich auf die Engländer bezieht, sogar in den beglaubigsten anerkanntesten Thatfachen die größte Unwissenheit an den Tag legt. Selbst mit den Geiseln beugeht er die auffallendsten Verstöße: er sagt, Edward habe sie mit Bewilligung seiner Edlen geschickt und Robert, Erzbischof von Canterbury, habe sie begleitet. Nun war aber dieser bei Godwin's Rückkehr so schnell er konnte aus England entflohen, und war, bevor die Geiseln überschifft wurden, ja sogar noch ehe der Witan, der Edward mit Godwin ausföhnte, sich versammelt hatte, halb ertrunken in der Normandie angelangt. Er sagt, William habe Harold seinen jungen Bruder zurückgegeben, während es Haco der Nefte war, welcher zurückgegeben wurde; denn wir wissen aus normännischen wie aus sächsischen Chroniken, daß Wolnoth erst nach des Eroberers Tode freigelassen und von Rufus aufs Neue eingekerkert wurde. Seine Parteilichkeit läßt sich daraus beurtheilen, daß er versichert, erstlich: William habe keinem Normannen Etwas geschenkt, was ungerechter Weise einem Engländer abgenommen worden, und zweitens, Odo, dessen schauer-

liche Bedrückung sogar den König empörte, habe an Gerechtigkeit nicht seines Gleichen gehabt und alle Engländer haben ihm willig gehorcht.'

So dürfen wir diese Behauptung als an sich selbst gänzlich grundlos verlassen, ohne die direkten sächsischen Gewährsmänner gegen sie anzuführen.

Drittens — Edward habe William die Krone durch Testament vermacht.

Von allen drei Behauptungen scheint der normännische Eroberer auf diese allein einen positiven Anspruch gegründet zu haben.* Wo war aber dann das Testament? Warum wurde es nie producirt und producirbar? War es zerstört — wo befanden sich die Zeugen? Warum wurden sie nicht vorgeladen? Die testamentarische Verordnung eines angelsächsischen Königs wurde jederzeit respektirt und hatte gewichtigen Einfluß auf die Thronfolge: nur war dabei absolut erforderlich, daß ihre Aechtheit vor dem Witan** dargelegt wurde. Selbst ein mündlicher Akt dieser Art von Seite des sterbenden Regenten war gesetzlich, wenn er von den Zuhörern bestätigt wurde. Warum unterließ man, nachdem William Herr

* Man glaubt, in einer seiner Verfassungen habe er sich auf dieses Vermächtniß bezogen: „*Deiuncto Haroldo rege cum suis complicitibus. qui mihi regnum prudentia Domini destinatum et beneficio concessionis Domini et cognati mei gloriosi regis Edwardi concessum conati sunt auferre.*“ (Nachdem König Harold und seine Mitverbrecher besiegt sind, welche das durch Gottes Weisheit mir bestimmte und durch seine wie meines Vatters des ruhmreichen Königs Edward Gnade verwilligte Reich mir vorzu-enthalten wagten.) Forentina. A. 3. Allein William's Wort ist keineswegs zuverlässig, denn er besann sich nie einen Augenblick, es zu brechen, und sogar obige Versicherung drückt nicht aus, daß ihm das Reich durch Edward's Testament hinterlassen, sondern bloß, daß es ihm bestimmt und gegeben worden — welche Worte vielleicht einzig aus dem früher erwähnten Versprechen Edward's vor seiner Thronbesteigung hervorgehen. Dieses Versprechen mag wohl in den ersten Jahren seiner Regierung durch einige Botschaften verstärkt worden seyn, wobei der normännische Erzbischof von Canterbury die Rolle des Hauptintriguanen gespielt zu haben scheint.

** Palgrave: Commonwealth, 560.

von England und als solcher durch eine nach London berufene Nationalversammlung anerkannt war, während Alle, die den sterbenden König gehört, am besten geneigt gewesen wären, jedes Zeugniß zu William's Gunsten abzulegen, nicht allein um dem neuen Herrscher zu schmeicheln, sondern auch um den Nationalstolz zu beschwichtigen und die normännische Thronfolge durch einen populäreren Grund als den der bloßen Eroberung zu rechtfertigen — warum unterließ man da, die Zeugen zur Befräftigung des Testaments aufzurufen? Alfred, Stigand und der Abt von Westminster mußten an Edward's Sterbebette gestanden haben, und alle Drei hatten sich William einmüthig unterworfen. Hätten sie irgend eine Zeugschaft zu seinen Gunsten vorzubringen gehabt, würden sie es nicht zu ihrer eigenen Rechtfertigung, als Kompliment für William, aus Pflichtgefühl gegen das Volk und als Wahrung des Gesetzes gegen die Gewalt mit Freuden gethan haben? — Aber kein derartiger Versuch der Zeugenabhör wurde unternommen.

Diesen wenigen Daten — William's bloßer Versicherung und der Gewährung von Normännern gegenüber, welche von der Wahrheit nichts wissen konnten, dagegen allen Grund hatten die Fakten zu entstellen — haben wir die positiven Versicherungen der bestmöglichen Autoritäten beizufügen. Die Sächsenchronik (schon an sich ebenso werthvoll, wie alle anderen Chroniken zusammen genommen) sagt ausdrücklich, Edward habe Harald die Krone hinterlassen:

„Der Weise gleichwohl
Vermachte das Reich
Hochgeborenem Manne —
Harold selber,
Dem edlen Carl.
Er jederzeit
Gehorchte getreulich
Seinem wahren Gebieter
Mit Worten und Thaten;
Versäumte auch Nichts
Was nöthig war
Für den herrschenden König.“

Florence von Worcester, der nächstbeste Gewährsmann, (beson-

ders dadurch werthvoll, daß er einzelne Auslassungen in der angelsächsischen Chronik ergänzt,) bemerkt mit deutlichen Worten, * der König habe Harold vor seinem Absterben zum Nachfolger ernannt, dieser sey von den vornehmsten Häuptlingen ganz Englands gewählt und von Alred gesalbt worden. Hoveden, Simon (Dunelm.), die Beverley Chronik bestätigen diese Angaben über Harold's Ernennung durch Edward. William von Malmesbury, der unter Heinrichs I. Regierung schrieb und für Harold nichts weniger als partheiisch ist, äußert selbst seine Zweifel gegen Edward's Vermächtniß (nur nennt er hiefür einen sehr schlechten Grund, nämlich „Edward werde wohl kaum seine Krone einem Manne überlassen haben, auf dessen Macht er immer eifersüchtig gewesen,“ denn es ist kein Beweis vorhanden, daß Edward gegen Harold's Macht ebenso wie gegen Godwin's geeifert habe); dafür gibt uns Malmesbury in der übereinstimmenden Meinung seiner Zeit eine weit werthvollere Autorität als seine eigene, wenn er erzählt, „die Engländer sagen, das Diadem sey Harold vom Könige vermacht worden.“

Diese Zeugnisse sind — gering gesagt — jedenfalls unendlich glaubwürdiger als die paar englischen Chronisten von vergleichungsweise unbedeutendem Ansehen (wie Wike) oder die partheiischen unwissenden normännischen Geschichtschreiber, ** welche

* Quo tumultu, subregulus Haroldus Godwini Ducis filius, quem rex ante suam decessionem regni successorem elegerat, a totius Angliae primatibus ad regale culmen electus die eodem ab Aldredo Eboracensi Archiepiscopo in regem est honorifice consecratus. — Flor. Wig. (Worauf Carl Harold, Herzog Godwins Sohn, den der König vor seinem Tode zum Nachfolger benimmt hatte, von den Häuptlingen ganz Englands zum Throne erwählt und am selben Tage von dem Erzbischof Alred von York zum König gesalbt wurde.)

** Einige dieser normännischen Historiker erzählen eine abgeschmackte Geschichte, wie Harold einem Bischofe die Krone aus der Hand genommen und sich selber auf's Haupt gesetzt habe. Die Sticereien von Bayeux — William's entschiedenste Advokaten — wissen nichts von dieser Gewaltthat, vielmehr wird Harold's Krönung als durchaus friedlich dargestellt, wogegen (wie wir schon anderswo zeigten) Stigand statt Alreds als Weihbischof figurirt, weil ersterer damals unter dem Banne des Papstes lag.

ganz für William eingenommen sind. Ich nehme deshalb an, daß Edward die Krone dem Harold vermachte — daß Harold durch die Wahl des Witan den besseren Anspruch für sich hatte, darüber herrscht kein Zweifel.

Dagegen bringt Sir F. Palgrave die Ansicht vor: „Auch zugegeben, daß die Prälaten, Earls, Aldermänner und Thane von Wesser und Ostangeln Harold's Thronbesteigung sanktionirten, so konnte ihre Entscheidung für die übrigen Königreiche (Provinzen) keineswegs als bindend erscheinen, und die kurze Zeit zwischen Edward's Tode und Harold's Anerkennung schließt doch ganz und gar die Annahme aus, daß ihre Zustimmung auch nur eingeholt worden wäre.“ Hier muß mir dieser große Schriftsteller bei all' meiner Verehrung die Vermuthung gestatten, daß er, wie ich glaube, das Faktum außer Acht ließ, wie kurz vor Edward's Tode eine Versammlung, so zahlreich, als sie nur jemals zu einem Nationalwitan zusammengekommen, zu dem Zwecke berufen worden war, der Einweihung von Edward's großem Lebenswerke — der neuen Abtei und Kirche von Westminster — anzuwohnen. Diese Versammlung wird sich in einer so kurzen und ängstlichen Periode wie die der tödtlichen Krankheit des Königs, welche ihn verhindert zu haben scheint, der Ceremonie in Person beizuwohnen und wenige Tage nachher mit seinem Tode endete, gewiß nicht zerstreut haben, so daß während jenes Zwischenraumes, der höchstens eine Woche ausmachte, * das ungewöhnlich zahlreiche Zusammentreffen von Prälaten und Edlen aus allen Theilen des Reichs eine genügende Menge von Botanten ergab, um dem Witan Beschlußkraft und Gewicht zu verleihen. Wäre dem nicht so gewesen, so würden die sächsischen und noch mehr die normännischen Chronisten wohl schwerlich unterlassen haben, über die Unrechtmäßigkeit der Wahl ihre Bemerkung zu machen, während kein Wort über die mangelnde Vollzähligkeit des Witan laut wird, und die

* Edward starb am 5. Januar; Harold's Krönung soll am 12. stattgefunden haben, doch ist über das genaue Datum kein befriedigendes Zeugniß vorhanden. Einige geben sogar zu versichern, er sey den Tag nach Edward's Tode gekrönt worden, was doch kaum möglich ist.

zwei großen Fürstenthümer Northumbrien und Mercia durch Harold's neuliche Heirath mit der Schwester der beiden Carls an ihn gefesselt waren.

Auch darf nicht vergessen werden, daß wenige Monate früher ein sehr zahlreicher Witan zur Aburtheilung von Tostig's und Morcar's rivalisirenden Ansprüchen zu Oxford gesessen hatte; die Entscheidung des Witan beweist die Ausöhnung der beiden Parteien Harold's und der jungen Carls, ratificirt durch seine Vermählung mit Aldyth. Wer sich schon bei Parteitämpfen und Rabalen thätig bethelligt hat, wird die Wahrscheinlichkeit der in meinem Romane aufgestellten Behauptung zugeben, daß die leitenden Häuptlinge mit Rücksicht auf Edward's Alter und Schwachheit, wie nicht minder bei der dringenden Nothwendigkeit, die Ansprüche auf die Thronfolge im Voraus zu bestimmen — zu einem wirklichen wenn auch geheimen Einverständnisse gelangt waren. Es ist ein gewöhnlicher Irrthum in der Geschichte, ein Ereigniß als ein plötzliches anzunehmen, was schon der Natur der Dinge nach kein plötzliches seyn kann. Alle Maßregeln, welche Harold den Weg zum Throne bahnten, mußten schon lange vor dem Tage, da ihn der Witan *unanimi omnium consensu* * erwählte — im Stillen angezettelt gewesen seyn.

Das Ergebnis meiner Untersuchung aller Memoiren jener Zeit stimmt gleichfalls zu Harold's Gunsten und bringt mich zu der Ueberzeugung, daß Sir F. Palgrave in seiner bewundernswerthen Geschichte des angelsächsischen Englands dem Letzten seiner Könige nur karge Gerechtigkeit erweist und daß seine eigenthümlichen politischen und konstitutionellen Theorien wie seine Anhänglichkeit an das Prinzip erblicher Thronfolge, wonach er meint, „Harold habe in keiner Hinsicht ein klares Recht auf die Krone gehabt,“ seinem Ausspruche über Harold's Charakter und Ansprüche einigermaßen die Färbung eines Parteivorurtheiles anhängen. Meine tiefe Bewunderung für Sir F. Palgrave's Gelehrsamkeit und Scharfblick würde mir nicht erlauben, eine solche Bemerkung zu äußern, ohne sämtliche widerstreitende Autoritäten, auf die er sich selber beruft,

* Vit. Harold. Chron. Angl. Norm.

sorgfältig geprüft und abgewogen zu haben, und so muß ich denn bekennen, daß mir unter allen modernen Historikern Thierry den richtigsten Begriff über die Hauptpersonen in der großen Tragödie des normännischen Einfalles gegeben zu haben scheint, obwohl ich zu dem Glauben geneigt bin, daß er den unterdrückenden Einfluß der normännischen Dynastie, mit welcher das Trauerspiel schloß, bedeutend überschätzte

O.

Physische Eigenthümlichkeiten der Scandinavier.

„Es ist ein eigenthümlicher Umstand, daß fast bei allen Schwertern aus jenen Zeiten in der Waffensammlung des antiquarischen Museums zu Kopenhagen die Handgriffe eine weit kleinere Handform verrathen, als sie bei allen Klassen moderner Völker zu finden ist. Kein neuerer Stutzer würde auch mit der zartesten Hand Raum genug finden, um eines der Schwerter dieser Nordmänner mit Bequemlichkeit schwingen zu können.“ *

Diese Eigenthümlichkeit wird von manchen Gelehrten nicht ohne Grund als Beweis für die orientalische Abstammung der Scandinavier angeführt, wie auch die asiatischen Skythen und viele von den früheren kriegerischen Stämmen, welche zwischen dem Osten und Westen Europa's umherschwärmten, nicht selten durch die blauen Augen und das gelbe Haar des Nordens sich unterscheiden. Die physischen Attribute eines Gottes oder Helden dürfen in der Regel auch als die des Stammes betrachtet werden, welchem er angehört: die goldenen Locken eines Apoll und Achill gelten als ähnliche Charaktermerkmale für die Nationen, deren Typen sie sind, und das blaue Auge der Minerva mag die absurde Lehre, welche sie mit der ägyptischen Maith identifiziren möchte — allein schon Lügen strafen.

Die Normänner behielten vielleicht länger als ihre Ahnen, die Scandinavier, diese etwas weibische Eigenheit kleiner Hände und

* Laing's Note zu Snorro Sturleson, III. Bd., S. 101.

Füße, und daher, daß der ganze europäische Adel die Normänner als Muster der Nachahmung betrachtete und die herrschenden Familien mancher Länder ihre Häuser auf deren Abkömmlinge zurückzuführen suchten — mag es kommen, daß dieses Merkmal noch bis auf diesen Tag lächerlicher Weise als ein Zeichen edler Abstammung angesehen wird. Der Normanne bewahrte diese Eigenthümlichkeit länger als der Däne, weil seine Gewohnheit als Eroberer ihn jede Handarbeit verschmähen ließ, wie auch das Gehen unter seiner Ritterwürde war, so lange er ein Pferd zum Reiten finden konnte. Der Anglo-Normanne (die edelste Gattung der großen Erobererfamilie) vermischte sich übrigens in Blut wie in Sitten so innig mit dem Sachsen, daß diese physische Unterscheidung mit dem Zeitalter des Ritterthums verschwand. Jetzt ist das sächsische Blut in unserer höchsten Aristokratie über das normännische weit vorherrschend, und es wäre ebenso vergeblich, die Söhne von Hastings und Rollo an Fuß und Hand der alten asiatischen Scythen erkennen zu wollen, als wenn man sie an dem rothbraunen Haar und den hohen Bügen — diesen ihren weiteren Ursprungstypen — zu unterscheiden versuchte. Hier und da lassen sich noch solche Familienzüge bei einfachen Landedelleuten verfolgen, welche seit unvordenklichen Zeiten in den mit Anglodänen bevölkerten Grafschaften wohnen und selten außer der Provinz heirathen; unter den weit gemischteren Abkömmlingen der größeren Landbesitzer unserer Peerenschaft dagegen treten die sächsischen Stammmerkmale und ganz besonders die allen germanischen Völkern eigenen großen Extremitäten auffallend hervor.

P.

Harold's Begräbniß.

Hier begegnen uns Zeugnisse der widersprechendsten Art. Der Mehrzahl der englischen Geschichtschreiber zufolge wurde Harold's Leichnam ohne Lösegeld seiner Mutter Githa ausgeliefert und zu Waltham beerdigt. Man erzählt sogar eine Geschichte von des Eroberers Großmuth, womit er einen Soldaten abdanke, der die Leiche des todtten Helden mißhandelte. Wilhelm von Poitiers, des

Herzogs eigener Kaplan, dessen Schilderung der Schlacht mehr innere Wahrheit als der Rest seiner Chronik zu besitzen scheint, sagt dagegen ausdrücklich, William habe Githa's Anerbieten, den vermeinten Leichnam Harold's mit Gold aufwiegen zu wollen, zurückgewiesen und mit dem im Texte angeführten Hohne („Laßt ihn die Küsten bewachen, die er so wahnsinnig vertheidigte“) befohlen, ihn am Strande zu begraben — unter dem Vorwand, ein Mann, der durch seinen Geiz und seine Herrschgier die Veranlassung geworden, daß so viele Erschlagene unbeerdigt lägen, habe für sich selbst kein Grab verdient. Orderic bestätigt diesen Bericht und sagt, der Körper sey William Mallet * zu diesem Zwecke übergeben worden.

Wilhelm von Poitiers hätte es jedenfalls am besten wissen sollen, und die Wahrscheinlichkeit seiner Erzählung wird durch die Unsicherheit über Harold's wirkliche Beerdigung in gewissem Grade erhöht — eine Unsicherheit, welche lange Zeit vorherrschte und sogar einer von Giraldus Cambrensis erzählten und in dem Harleianischen Manuscript vorkommenden Geschichte ihre Entstehung gab, wonach Harold die Schlacht überlebte, in Chester sich zum Mönch bekehrte und ehe er starb mit Heinrich I. eine lange geheime Unterredung hatte. So abgeschmackt diese Sage ist, so hätte sie doch kaum Glauben finden können, wenn Harold (wie die gewöhnliche Erzählung lautet) in Gegenwart vieler normännischer Barone in der Abtei zu Waltham beerdigt worden wäre, wogegen sie sich sehr leicht verbreiten mochte, wenn sein Leichnam ganz ohne Aufsehen

* Dieser William Mallet war der Vater Robert Mallet's, des Gründers der Priorei von Eye in Suffolk (ein Zweig des Hauses der Mallet de Graville's). — Pluquet. Er war auch der Abnherr jenes großen William Mallet (oder Malet, wie der alte skandinavische Name nunmehr verdorben ist), eines der berühmten fünfundzwanzig „Conservatoren“ der Magna Charta. Die Familie existirt noch, und ich habe mich bei Sir Alexander Malet, Baronet (Ihrer Majestät Gesandter zu Stuttgart), bei Obristlieutenant Charles St. Lo Malet, dem ehrenwerthen William Windham Malet (Prediger zu Ardley) und anderen Gliedern dieses alten Hauses wegen der Freiheit zu entschuldigen, die ich mir mit dem Namen ihres tapferen Vorfahren genommen habe.

einem normännischen Ritter übergeben wurde, um in'sgeheim an der Seeküste begraben zu werden.

Die Geschichte von Dsgood und Alred, den Kindermeistern (Schullehrern im Kloster), wie sie von Palgrave erzählt und in diesem Romane wiederholt ist, steht in einem Manuscripte der Walthamer Abtei und wurde irgendwo, etwa fünfzig bis sechzig Jahre nach der Schlacht, d. h. also zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, niedergeschrieben. Die beiden Mönche folgten Harold aufs Schlachtfeld, wo sie sich so aufstellten, daß sie den Ausgang beobachten konnten, und boten hernach zehn Mark Golds für den Leichnam; sie erhielten Erlaubniß, ihn zu suchen, und vermochten den verstümmelten Körper nicht eher zu erkennen, bis Dsgood mit der aufgefundenen Editha zurückkehrte. Diesem nach mag die Entdeckung sich erst zwei bis drei Tage nach der Schlacht datiren.

